

Kaum aber habe ich ein Tram bestiegen, tauche ich ein in ein Konglomerat von überbordendem Marketinggehebe: Düfte in allen Varianten, von süß bis sauer, von herber Würze bis pampiger Vanille, von nuancenreicher Natur bis grober Synthetik, von dezenter Note bis platter Anmache. Und dazwischen meine Zurückhaltung, frei von olfaktorischen C-Waffen, die den andern den Atem verschlagen. Ausser alle paar Tage Rasierwasser streiche ich mir keine weiteren Düfte ins Gesicht.

«Wie hätten Sies denn gern?»

Umso überraschender trifft mich die Aufforderung, mir ein Parfüm assemblieren zu lassen, ganz nach meinen Wünschen, kombiniert von einem Mann, der seit über 25 Jahren mit Düften hantiert.

Jacques Masraff, 54, aus Bulle stammend, lebt in Collonge-Bellerive bei Genf, ein paar Kilometer von der Landesgrenze entfernt. Er arbeitet als Aromatherapeut in einem Geriatrie-Spital, in dem er einst als Parfumeur angestellt worden ist. «Ich habe dort 20 Grundmischungen von Düften hergestellt», erzählt er. «Ich versuche, den Geruch der Krankheit zu vertreiben.» Fast drei Viertel aller Patienten seien an Krebs erkrankt, und viele von ihnen erhielten keinen Besuch mehr von ihren Familien, weil der stinkende Hauch des Todes Angst verbreite.

Wir sitzen am späten Nachmittag auf der Terrasse des Tearooms Boulangerie-Pâtisserie in Collonge-Bellerive und trinken Espresso. Den starken Kaffee haben wir nötig nach einer dreistündigen Session im kleinen Atelier Masraffs, wo er mir zuerst mehr als 40 verschiedene Essenzen, die einen stärker, die andern schwächer duftend, und davon anschließend rund 30 in einer zweiten Runde nochmals unter die Nase gehalten und ein Parfüm kombiniert hat. Mein Parfüm.

Doch zurück zum Anfang. Kurz nach Mittag, nachdem ich den Eingang im Haus an der Route d'Hermence mit Mühe gefunden habe, sitze ich jetzt in einem winzigen Raum gleich hinter der gläsernen Tür. An einer Wand hat Jacques Masraff seine Computer installiert, davor stehen auf einem schönen, dunklen Tisch in zwei Holzkassetten mindestens 300 Fläschchen. Der Parfumeur drückt ein Formular aus und legt es neben die vielen Fläschchen, dann setzt er sich zu mir an den Tisch.

«Welche Düfte mögen Sie?», will er wissen. «Holz, Blumen, Früchte, Gewürze? Grün, Süß, Orient?» «Orient?» «Ambra mit Vanille.» Holz, klar. Kein Blumenesgeschwader, um Himmels willen!

«Gefällt Ihnen dieser Duft?»

Masraff nickt lächelnd, kreist mit der rechten Hand über der Kollektion seiner Fläschchen auf der Suche nach herben, Holzigen Essenzen; ich schnüffle noch einmal heftig die Nase. Masraff zieht ein Fläschchen heraus, schraubt die Pipette heraus, drückt den Gummi zusammen, dass es sanft blubbert, zieht ein wenig



BILD JEAN REVILLARD/REZO

aus 300 Fläschchen auswählen, aus jedem ein paar Tropfen – und Jacques Masraff ist mit der Kreation fertig.

Substanz ein, hält die Pipette unter seine Nase und dann unter meine. Ich schnuppere. Rieche eine gewisse, irgendwie medikamentöse Schärfe. Oder eher metallisch? Hart? Viril. Gradlinig. Das, was ein Koch als ehrliche Küche bezeichnend würde. Trotzdem irgendwie blockierend. Nicht süß, Gott sei Dank. Nicht unangenehm. Aber auch nicht das, was ich unter Duft verstehe. Etwa so, wie Enzianschnaps contra Himbeerlikör. Nun, wir stehen ja erst am Anfang. «Was ist das?» «Iris», sagt Masraff, und dreht die Pipette wieder ins Gewinde hinein. «Im

Moment die teuerste Essenz auf dem Markt. 300 Franken das Gramm.» Die Winzigkeit, die nach einer aufwändigen Prozedur bleibt, ist quasi der reine Duft, der aus zermanschten Iriswurzeln destilliert und mit einem Lösungsmittel extrahiert wird. Aus zehn Tonnen Iriswurzeln, die man drei Jahre trocknen lässt, gewinnt man ein Kilogramm Beurre d'Iris und ein halbes Essenz.

Iris gefällt mir, es erinnert mich an ein Duschgel aus Wacholderwurzeln. «Haben Sie Wacholder?» Masraff hält mir ein Destillat aus Wacholderbeeren hin. Nun folgt Sandelholz. «Zwölf Stunden Destillation», sagt der Meister der Gerüche, «Sandelholz wird Ihr Parfüm tragen.» Es hält immer noch, wenn andere ätherische Öle längst verduftet sind. Jacques Masraff, der jede einzelne Komponente auf dem Formular notiert, lässt weitere Hölzer an meiner Nase vor-

beziehen, Agarwood, Zeder, Himalajazeder, Bois de Siam, Bois de Gaïac, Sandelholz aus Haiti, Weisstanne, Und Vetiver Der Duft, der aus den Wurzeln dieses Grases gewonnen wird, beschert eine gewisse Opulenz – und schreckt Ratten ab. Ich bin verblüfft. Als Defensivwaffe scheint sich Parfüm gut zu eignen.

Nun wechselt der Parfumeur zu den eher flüchtigen Essenzen, die das Fundament des Parfüms mit Varianten schmücken, vor allem mit Zitrusnoten. Orange aus der gepressten Schale: sehr typisch; Bergamotte: der Orange ähnlich; Mandarinier so, wie eine Mandarine eben duftet; Grapefruit: enttäuschend schwach, aber Grösse ist noch nie eine verlässliche Garantie für Substanz gewesen; Limette: stark und genau so, wie man es von einer Limette erwartet.

«Vorsicht mit Melisse!»

Es folgen weitere wohl oder zumindest nett riechende Stoffe, bekannte wie Jasmin, Lotus, Vanille (sehr eindeutig, mag ich nicht), Patschuli; noch nie gehörte wie Ylang-Ylang, Galbanum, Tuberose, Ambrette oder Mousse de chène, Eichenmoos. Am besten freilich gefällt mir Melisse, extrahiert aus den Blättern, nicht unproblematisch, denn es kann die Haut angreifen: «Wenn Sie es auf die Haut gestrichen haben und an die Sonne gehen», sagt Masraff. Da droht keine Gefahr, erstens tupfe ich höchstens ein, zwei Fingerspitzen unter die Ohren, und zweitens pflege ich beim Schwimmen ohnehin nicht Duft zu tragen.

Die zweite Runde. Jetzt gilt es Ernst. Jacques Masraff hat eine Mettler-Präzisionswaage angeschlossen und ein kleines, dunkelblau schimmerndes Fläschchen darauf gestellt. Die Waage misst minimste Mengen, Gewichte, die man sich nicht einmal in Zahlen vorstellen kann. Darauf kommt es jetzt an, denn er beginnt, eine zu mir passende Mischung zu kombinieren, indem er nach meinen Wünschen und seinem Ermessen aus den gut 40 Noten der ersten Runde einige auswählt, mir wieder unter die Nase hält und sie nimmt, falls ich sie gut finde.

Am Ende setzt sich das Parfüm aus 23 Komponenten zusammen: Die Basis ist Sandelholz, davon gibt Masraff am meisten ins Fläschchen; es folgen in dieser Reihe: Zedernholz, Bois de Siam, Gaïac, Agarwood (2 Tropfen), Vetiver (ein paar Tropfen mehr), Petit grain (aus Zweigen und Blättern des Orangenbaums), Orange (nur ein paar Spritzer), Melisse, Limette, Cassis (Extrakt aus den Blättern, grün und frisch wie ein Frühlingswald), Wacholderbeeren, Zypresse, Iris, Mousse de chène, Ingwer, Patschuli, Labdanum, Tuberose, Jasmin, Rose attar (Rose und Sandelholz kombiniert), Galbanum, Ambrette (eine Art pflanzliches Musk) – von all dem immer nur Tropfen oder Spritzer. Der Parfumeur hat alles säuberlich im Computer festgehalten.

Masraff schraubt den Deckel auf das nicht ganz halb gefüllte Fläschchen und schüttelt den Inhalt kräftig durch. Er öffnet den Deckel und steckt einen schmalen, dünnen Streifen aus Karton hinein, bis dieser vollgesogen ist, zieht ihn heraus und wedelt damit ein paar Mal vor seiner Nase. Dann bin ich dran.

Würzig, mit opulenter Zitrusnote. Etwa so, wie ich mirs gewünscht habe. Aber doch nicht ganz. Irgendwie zu blumig. Wir wählen Komponente 24 und 25 aus, Weihrauch und Muskattens. Deckel drauf, schütteln. Kaffeepause. Die Nase soll sich erholen, bevor die definitive dritte Runde ansteht.

Eine halbe Stunde später. Jacques Masraff hat erzählt, dass er nur mit natürlichen Essenzen arbeite, und ausschließlich mit pflanzlichen. «Die Tiere tun mir leid», hat er gesagt, «Sie sollten einmal sehen, wie das mit Ciberkatzen zugeht.» Man reizt sie in Käfigen, damit sie in ihrer Wut das begehrte Sekret ausscheiden, das man dann abstreift. Nun sitzen wir ein letztes Mal am Tisch, der Parfumeur schüttelt den Flacon, ich ziehe den Duft tief ein. Noch zwei Retuschen, etwas Melisse plus ein Tropfen Limette. Perfekt. Nach weiteren zehn Minuten verlässe ich das Haus in Collonge-Bellerive, in der Mappe einen Zerstäuber und das blaue Fläschchen, in dem sich der Rest des mit Alkohol vermischten Parfüms befindet.

stellt. Wie erklären Sie dieses Phänomen? Eine Flasche Wein mit «Zapfen» nimmt die Bedienung im Restaurant zurück, aber was der Lachs gräuelte? F. M.

Lieber Herr M.,

Eine Wirtin, ein Küchenchef oder ein Chef de Service nehmen Lachs, der Moderech verbreitet und auch nach Verlässlichkeit schmeckt, gewiss zurück, und zwar mit einer Entschuldigung. Ein Restaurant, in dem dies nicht möglich ist, sollten Sie nicht mehr besuchen – die Rücknahme eines stinkenden Fisches ist nicht nur eine Frage des Stils, sondern auch der Einkaufspolitik.

Lachs, der nach Zapfen riecht, habe er seit ein paar Jahren nicht mehr erlebt, sagt Paolo Bianchi, dem wir Ihre Frage vorgelegt haben. Das Problem ist ihm freilich bekannt. «Wenn Lachs gräuelte, ist er zu wenig gewässert worden», erklärt der Mitinhaber des grössten Fischimporteurs der Schweiz. «Bei wildem Fisch gibt es das nicht.» Also nur bei Zuchtstücken.

Mit der Zahl von Fischen, die in einem abgeschlossenen Gebiet gehalten werden, habe es nichts zu tun, sondern mit der Wasserströmung. Ist diese zu gering und wird das Zuchtrevier (Fjord, Meeresarm, Becken) nicht genügend mit frischem Wasser versorgt und durchgespült, bleiben Stoffe und Organismen, die bis ins Fischfleisch dringen, im Fett hängen. «Das gibt dann so einen Algeneschmack», erklärt Bianchi.

Auch andere Zuchtstämme wie Egli oder Zander können müffeln, wenn sie nicht mit aller Sorgfalt geztüchtet werden. Es ist also eine Frage, wie anständig der Züchter mit seinen Tieren umgeht, ob er ihnen möglichst saubere Lebensbedingungen bietet. «Es ist eine Vertrauenssache», sagt Bianchi. Und wohl auch eine Preisfrage. Auch Werner Martin, der in seinem Restaurant in Flüh eine ausgezeichnete Küche pflegt, versorgt die Lebensbedingungen als ersten Grund für den stinkenden Fisch. «Warum stammen die besten Scampi aus Südafrika», stellt er rhetorisch zur Diskussion. «Weil die Gewässer dort unten kalt und gut durchflutet sind.»

Eine weitere Problematik sei das Fett, erklärt er. «Das riecht immer irgendwie nach etwas, das man nicht riechen möchte.» Man müsse sauber filletieren und das Fett zwischen Haut und Fleisch grosszügig aus dem Fisch schneiden.

Und was ist bei Früchten und Gemüse? Da vermutet Martin das Problem in der Lagerung. «Vieleicht stimmt die Luftfeuchtigkeit nicht», und Knoblauch? Da fällt Bianchi und Martin wenig ein. Knoblauch, der nach Moder riecht? Das müsse ein starkes Stück sein, um sich mit einer reifen Knoblauchknolle messen zu können.

Fragen an: leben@tagesanzeiger.ch

ROSINENPICKER

Swiss Single Chestnut



René Zimmermann, Wirt im Neumarkt, und Stefan Keller, Weinproduzent und Journalist, haben schnaps.ch gegründet, um in der Schweiz Spezialitätenbrände zu entwickeln. Mit Erfolg: An der Destillata, der bedeutendsten europäischen Schnapsprämierung, ist ihr Alpwhisk mit einer Goldmedaille ausgezeichnet worden. Humbel in Stetten AG brennt die einzelnen Schnäpse, die zum Blend Swiss Single Chestnut, dem Alpwhisk, kombiniert werden. Die Kastanien stammen aus drei Südtälern und werden nach Jahrgang einzeln gebrannt. Der Alpwhisk passt zu leichten Zigarren und dunkler Grand-Cru-Schokolade. (mh)

7 dl, 43 Vol.-%, 100 Fr., im Fachhandel oder per Glas im Restaurant Neumarkt, Neumarkt 5, Zürich.

Massgeschneiderte Duftnoten

Wer sich sein eigenes Parfüm von Jacques Masraff komponieren lassen möchte, reist zu ihm nach Collonge-Bellerive. Man muss mit drei bis vier Stunden Aufwand rechnen. Das Parfüm kostet 490 Franken. Für eine Nachbestellung zahlt man je nach Komponenten 90 bis 120 Franken. Man kann seine persönliche Note auch in andere Kosmetika einrühren lassen wie Duschgel

(25 Franken), After Shave (49 Franken), Gesichtscrème (55 Franken). (TA)

Evanescence, Jacques Masraff, Rte d'Hermence 106, 1245 Collonge-Bellerive, Tel. 021 752 34 78; www.evanescence.ch

Jacques Masraff demonstriert sein Können gelegentlich auch im Duftladen Farfalla in Zürich.